

STIMMEN AUS DER MULTIKULTI-DHARMA WG

Kann das überhaupt funktionieren?

Das Tibet-Zentrum Hannover ist ein Haus mit einer multikulturellen Wohngemeinschaft. Am Bahnhof gelegen, keine einfache Gegend: Junkies, Gestrandete, Zuwanderer aus vielen Nationen prägen das Bild. Wie lebt sich das Miteinander? Wir fragen nach:



Meisam, 37 Jahre, gebürtig im Iran, seit ca. 20 Jahren in Deutschland, zur Zeit Erzieher im Flüchtlingswohnheim:

Ich wohnte bereits in einer WG und fand das Projekt interessant- Zimmer schön, Leute nett, so ergab es sich. Und seit 10 Jahren bin ich nun hier. Es klappt wunderbar. Ich habe sogar schon einmal in einem Verbindungshaus in Braunschweig gewohnt, verglichen damit läuft es hier viel besser. Und seit Geshela da ist: hervorragend! Wir hatten ein paar schwierigere Personen im Laufe der Jahre, manche wohnten mehrmals hier, raus und rein, aber das ist jetzt anders. Geshelas Anwesenheit hat dem Verein gutgetan. Er strahlt eine besondere Ruhe aus, und wir sind durch ihn uns alle nähergekommen. Er hat ein bisschen das Kloster mit hierhergebracht.

Ihr seid hier aus so unterschiedlichen Kulturen, stört das manchmal, führt zu Konflikten, oder sind die Unterschiede eher oberflächlich?

Oberflächlich. Man merkt es gar nicht, das Kulturelle ist nicht ausschlaggebend. Ching Chu steht früh auf und geht früh schlafen, arbeitet viel, ist das ihre Kultur? Eher ihre Person. Ob jemand lauter oder leiser spricht, das ist individuell. Wir hatten Leute aus so unterschiedlichen Ländern hier. Aber wenn man einige Zeit in Deutschland lebt, übernimmt man einfach bestimmte Regeln, ich will jetzt nicht sagen: die Leitkultur. Die Normen – und das sehe ich auch im Flüchtlingsheim – sind schnell klar. Was dann zum Vorschein kommt, sind persönliche Eigenheiten, nicht die Kultur. Kleidung, Aussehen und Essen mögen kulturell unterschiedlich sein, z.B. koche ich hier iranisch, wir hatten hier eine afghanische Köchin, von der ich das lernte. Ching Chu kocht chinesisches, Geshela tibetisch – das ist Vielfalt der Kulturen. Im Flüchtlingswohnheim haben wir Bewohner aus 36 Nationen, teilweise äußerst exotischen Ländern. Da gibt es hin und wieder Streitereien wegen extremer Küchengerüche, die manchem nicht behagen...das wäre Kultur als Streitfall. Ansonsten sieht man aber Menschen aus Afrika, die sehr reinlich sind, und andere, die das nicht sind, und das ist eben nicht kulturell bedingt. Wir haben zwei Nepalesen, von denen man nicht denken würde, dass sie aus dem gleichen Land stammen. Nimm zwei Deutsche aus Hannover, die sind auch nicht gleich. Das geht durch alle Nationen. Es ist jenseits von Kultur, ob einer ein Ziel vor Augen hat, sich bemüht und sich fordert.

Kannst Du die Ängste verstehen, dass manche Deutschen eine Überfremdung der Gesellschaft fürchten, die schleichende Übernahme von Regeln und Einschränkungen wie Kopftuch o.ä., oder denkst Du, diese Befürchtungen seien übertrieben?

Ich kann sie verstehen, aber halte sie für übertrieben. Die meisten werden sich einfügen in die Gesellschaft. Es gibt natürlich die Religionsfrage. Z.B. Iraner, die kom-

men, sind zumeist Christen, erleben seit langem in der Heimat den muslimischen Staat und wollen so nicht mehr leben. Viele aus dem Irak oder anderen muslimischen Ländern dagegen haben früher den Islam gar nicht so streng praktiziert, aber in der Fremde klammern sie sich daran. Das wird sich im Laufe der Zeit legen. Extremisten gibt es, aber sie sind in der Minderzahl. Im Flüchtlingsheim erlebe ich, wie sie nach zwei Jahren im Alltag ankommen, sich einrichten in den Gegebenheiten.

Auch junge Frauen – noch mit Kopftuch, aber sie gehen zum Sport. Die meisten haben sich doch bereits unauffällig angepasst. Deutschland ist stark und die Richtung bei Integration stimmt, auch wenn Rückschläge durch Kriminelle, wie in Köln und anderswo, die Aufmerksamkeit negativ auf sich ziehen.

Was ist das Rezept zum Zusammenleben, was meinst Du?

Man muss Geduld haben. Nicht alles schlucken, aber entspannt bleiben. Man braucht Zeit und Raum, sich auch mal zurückziehen, und die Bereitschaft, sich in die Lage der anderen zu versetzen. Anderen behilflich zu sein – also etwas zu tun für die anderen, was man nicht unbedingt müsste, hilft einem selbst am meisten.

Thubten Kelsang, buddhistische Nonne, gebürtige Wienerin, Grafikerin und Archäologin, lebt seit über vier Jahren im Zentrum: Unter lauter Asiaten, wie erlebst Du Multikulti?

Interessant, bereichernd. Ich habe auch einen bunten Hintergrund, mein Großvater war Jude, die Oma Österreicherin und die Mutter kommt aus Brasilien, waren aber ausgewanderte Holländer. Auch in der Archäologie geht es multikulturell zu, bin's gewohnt. Und ich mag es, gemeinsam an Projekten zu arbeiten, mit Menschen aus aller Welt – das finde ich einfach cool!

Einerseits hier in der WG das nette Miteinander, aber draußen doch die Schattenseiten der Bahnhofsgegend, Wettbüro, Drogenszene, elende Gestalten, viele Migranten, wie erlebst Du das?



Ich habe mich dran gewöhnt. Am Anfang erschien es mir schräg, und mir tun diese Leute mit den Drogenproblemen auch sehr leid. Das sind überwiegend Deutsche. Man sieht die Gesichter, kennt sie vom Sehen, und irgendwann sind sie weg, und man fragt sich, was aus ihnen wurde. Bahnhöfe sind immer Schmelztiegel, überall auf der Welt in den großen Städten, und ich persönlich habe keine Angst. Der Ort ist mir eher zu wuselig, aber praktisch, man kann, egal wann, was einkaufen. Ich fürchte keine Überfremdung, sondern denke, dass dies Urängste der Menschheit sind. Angst vor etwas, das sie nicht kennen. Die Österreicher – bin ja Wienerin – haben totale Angst vor Überfremdung, obwohl die ganze Stadt ein einziger Mischmasch aus Menschen vielfältiger Herkunft ist. Das Miteinander funktioniert gut, diese ganze Angst müsste überhaupt nicht sein. Es ist psychologisch, Angst wird geschürt, und zwar von Menschen, die davon besessen sind, und massiv latentes Unbehagen verstärken. So kommt es zu einer Verzerrung der Wahrnehmung. Die Ängste werden übertragen auf Menschen, die anfällig dafür sind. Schade! Man könnte auch die Gelassenheit der Menschen stärken, ein politisches Programm entwickeln, die Leute darin sicherer zu machen, dass Angst vor Überfremdung unbegründet ist. Reinrassige Völker gibt es nicht, in jedem von uns kann man die Durchmischung genetisch feststellen.

Was sind für Dich Rezepte zum Zusammenleben?

Jeden Morgen in der Früh spreche ich für dieses Haus ein Gebet: „Mögen alle Wesen hier in Mitgefühl, Freundschaft und Harmonie zusammenleben“. Und füge noch hinzu: Geduld, Toleranz, Weisheit – mir fallen immer noch andere gute Eigenschaften ein. Wenn wir hier drinnen harmonisch sind, können wir das auch nach außen tragen. Ich stelle mir vor, wie sich die guten Schwingungen vereinen, sich über die Stadt ausbreiten, über das Land, die ganze Welt. Nicht an den eigenen Meinungen anhaften, sondern auch bereit zu sein, anderes gelten zu lassen – Toleranz, selbst wenn man überzeugt ist, recht zu haben; dem anderen Raum geben, seine Meinung zu vertreten. Kann sein, man entdeckt, dass die sogar besser ist, und man das selbst zunächst nicht sehen konnte. Auch nicht immer gleich alles sagen, was einem in den Sinn kommt. Was man hier aushalten muss, ist dieser ständige Wandel – aber das müssen Buddhisten sowieso. Man geht weg, und wenn man nach ein paar Stunden wiederkommt, ist die Situation und Info ganz anders.



Myriam Abdel Rabman-Sherif, ex. Kinderkrankenschwester, hat 2006 den Verein gegründet und leitet ihn im Vorstand sowie die Kita:

Kannst Du hier im Viertel um den Bahnhof und allgemein Ängste vor Überfremdung bei den Deutschen teilen, wie erlebst Du das?

Ich verstehe die Ängste, teile sie aber nicht. Hier im Haus ist das multikulturelle Zusammenleben eine große Bereicherung.

Was den Stadtteil anbelangt, erlebt man schon Veränderungen, die zu denken geben. Ich bin immer sehr vorsichtig, was ich zu solchen Themen sage, weil doch sehr empfindlich reagiert wird auf jede Nuance, die bei einem Wort mitschwingen könnte. Das habe ich im interreligiösen Dialog mal erlebt, da ging es heiß her! Hier bei uns ist es harmonisch, alles schön. Was das Stadtgebiet anbelangt: es bietet Vielfalt, und ich habe keine Angst, hier zu leben. Wir bestehen hier seit 10 Jahren als offenes Haus, und glücklicherweise gab es bisher nie irgendwelche Zwischenfälle. Die Gesellschaft ändert sich, der Ausländeranteil wächst, das Stadtbild wandelt sich, und es gibt sicher Menschen, denen es schwerfällt, sich daran zu gewöhnen. Das braucht Zeit. Z.B. im Krankenhaus gab es einen Chirurgen aus Afrika, den ich bei der Visite begleitete, dessen Hautfarbe tiefschwarz war. Und da habe ich schon gemerkt, dass die Leute erst einmal geschluckt haben, wenn er ins Zimmer kam: „Der operiert jetzt mein Kind?“ Aber das legte sich dann im Gespräch. Sie bekamen dann relativ schnell seine fachliche Kompetenz und sympathische Souveränität mit.

Ich habe glücklicherweise nie Diskriminierung erfahren. Ich werde oft gefragt, wo ich denn herkomme, und sage dann: Mutter Deutsch, Vater Äthiopier...“ Ich finde es nicht schlimm, das gefragt zu werden. Es gibt jedoch Leute mit sichtbarem Migrationshintergrund, die das bereits aufregt: „Wieso fragt der mich das, ich bin aus Delmenhorst!“ Das empfinde ich nicht so. Man soll schon ein Interesse an der Geschichte der Person äußern dürfen, ohne dass gleich der Verdacht der Fremdenfeindlichkeit aufkommt. Da besteht mittlerweile eine Gereiztheit in der Gesellschaft, die ich nicht nachvollziehen kann.

Welches sind die wichtigsten Eigenschaften im...

Geduld!!!

...Zusammenleben? Geduld – haben die anderen auch genannt...Noch mehr?

Wir sind hier eine Familie geworden, und es kam ständig Zuwachs, daher: Geduld – und Arbeiten für die Gemeinschaft. Das tun wir, und so empfinden wir uns hier alle als eine große Familie.